

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnent Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Was nun?

Von Victoria

Seit die Stimmbürger der französischen Schweiz mit dem Ausdruck ihrer zeitgemässen Einstellung zu den Mitbürgerinnen Geschichte gemacht haben, so dass schon die Vermutung geäussert wurde, spätere Generationen werden die Kantone einmal in der Reihenfolge Waadt, Neuenburg, Genf aufzählen, wird noch häufiger als früher gefragt, was eine einzelne Frau tun könne, damit unser Vaterland endlich das werde, was man heute unter einer Demokratie verstehen muss.

Die kürzeste Antwort heisst natürlich, sie möge sich dem Frauenstimmrechtsverein ihres Wohnorts anschliessen, Interesse für seine Tätigkeit zeigen und den Vorstand in seiner Arbeit unterstützen.

Von grösster Wichtigkeit ist eine Zeitung, die sich vorbehaltlos für uns Frauen einsetzt. Wir Deutschschweizerinnen haben das Glück, im Schweizer Frauenblatt eine solche Zeitung zu besitzen. Dass wir es abonnieren und weiterempfehlen, scheint mir selbstverständlich. Als ich mich vor einigen Jahren am Bahnhofskiosk Helsinki für eine längere Reise mit Lesestoff eindeckte, hatte ich die freudige Ueberraschung, dass das Schweizer Frauenblatt nicht nur gut sichtbar ausgestellt war, sondern dass die Verkäuferin es auch besser kannte als z. B. unsere grossen Illustrierten. Lassen sie uns durch unsere ständige Nachfrage erreichen, dass die schweizerischen Bahnhofskioske demjenigen von Helsinki auch in dieser Beziehung nicht mehr nachstehen, und dass das Schweizer Frauenblatt den Verkäuferinnen inskünftig ebenso vertraut sein wird wie die bekannteste Illustrierte.

Es existieren grossartige Broschüren über das uns interessierende Problem, von denen «Frauenstimmrecht» von einer Abstimmung zu einer Krise in unserer Rechtsordnung» von Dr. E. Villard und «Schweizer Frau — Dein Recht» von Dr. Gertrud Heinzelmann erwähnt seien. Beide eignen sich vorzüglich als kleine Gabe oder als Beigabe zu grösseren Geschenken für denkende Menschen. Uns selber bestätigen sie immer wieder, dass Recht und Intelligenz auf unserer Seite sind.

Schliesslich sollte meines Erachtens für alle Gleichgesinnten Gebot sein, einerseits nie einer Frau, die zur Erreichung des gemeinsamen Ziels irgend etwas unternimmt, in den Rücken zu stellen, und andererseits sich immer und überall als Befürworterin des Erwachsenenstimmrechts zu bekennen.

Wir Befürworterinnen stammen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Es gibt unter uns vom Schicksal bevorzugte Frauen und andere, die allen Stürmen des Lebens ausgesetzt sind. Wer den Lebenskampf in seiner ganzen Härte aus eigener Erfahrung kennt, wird begreiflicherweise beim Anhören unlogischer Argumente und gegen Ungerechtigkeiten schärfer reagieren als die Frau, die ein beschütztes Dasein führen darf. Denken wir daran, bevor wir eine als zu kämpferisch geschilderte Frau mit verteilen, dass uns Frauen Lauteit nicht weniger oft vorgeworfen wird als zu grosser Kampfgeist, und dass es keinem Menschen möglich ist, es allen anders recht zu machen. Wichtiger als was man tut, ist dass man überhaupt etwas tut. Will man diesbezüglichen Diskussionen ausweichen, so hat man immer die Möglichkeit, ein unangenehmes Gespräch abbrechen. Wer sich seit Jahren für die Gleichberechtigung einsetzt, kann ja nur entgehen, sie sei wirklich nicht schuld an der beschämenden Tatsache, dass Schweizerinnen überhaupt noch in die Lage kommen können, auf nach Ansicht anderer zu kämpferischer Art die mit den von ihnen mitzutragenden Pflichten logischerweise nun einmal verbundenen Rechte zu fordern.

Vielleicht braucht es tatsächlich ein wenig Mut, um bei jeder Gelegenheit zu erklären, man sei für die Gleichberechtigung, und es ist nicht ganz unverständlich, wenn die eine oder andere Frau aus Angst vor unbarmherziger Kritik schweigt. Diese Äengstlichen dürfen jedoch daran erinnert werden, dass, wer gerne kritisiert, immer eine Möglichkeit für Kritik sieht. Kann einer Frau nicht zum Vorwurf gemacht werden, sie sei Frauenrechtlerin, so sagt man hinter ihrem Rücken, sie sei zu elegant oder nicht gut angezogen, verschwendet oder geizig, zu dick oder zu mager, widerlich sogar sie sei nicht intelligent, oder Schlimmeres. Kein Mensch bleibt von Kritik verschont. Sogar die Frauen des gegnerischen Komitees wurden schon oft von Gegnern unserer Sache, also Leuten aus dem eigenen Lager, als beschränkt bezeichnet, weil es ihnen ja auch nach Einführung des Erwachsenenstimmrechts freistehen werde, ob sie von den ihnen zustehenden Rechten Gebrauch machen wollen oder nicht.

Ein Frauenkomitee gegen das Frauenstimmrecht! Auch das gibt es in der Schweiz in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts! Belächeln wir zuerst ein wenig die groteske Seite dieses Problems, bevor wir uns der todernsten zuwenden,

die wir als denkende Frauen nicht übersehen wollen und dürfen, und stellen wir uns vor, wie spätere Generationen über diese Frauen urteilen werden. Ueber Frauen also, die, angeblich weil sie gute Mütter sein wollen, keine Zeit hätten, um sich mit Politik zu befassen, und die jetzt mehr Zeit opfern als aktivstes Interesse für Politik erfordern könnte, damit ihren aufgeschlossenen Mitbürgern der Weg zur Politik noch länger versperrt bleibt. Auch bei der Einführung des sogenannten allgemeinen Stimmrechts gab es Gegner. Haben Sie etwa schon einmal einen Menschen getroffen, der stolz erklärte, Nachkomme eines die Gegner zu sein? Ich auch nicht! Die Nachkommen der gegnerischen Frauen werden diese Tätigkeit ihrer Mütter, Grossmütter und Urgrossmütter einmal nicht weniger schamhaft verschweigen. — Es gibt also beispielsweise im Kanton Bern — und schon sind wir bei der todernsten Seite des Problems angelangt — wo vor kurzer Zeit, als das schon vergessen sein dürfte, der Grosse Rat zwei Bauernsöhne, die sich an einem Verdingkind vergangen hatten, die Strafe erliess, und zwei Verdingkinder freiwillig aus dem Leben schied. Eine Arztfrau und Mutter, die einen Verein präsidiert, der Zeit und Geld aufwendet, damit mütterlichen Frauen, die bereit sind, sich für Schwächere einzusetzen, noch länger erschwert wird, das Verdingkinderproblem — denn auch dieses fällt bei uns unter das Thema «Politik» — erfolgreich zu lösen.

Lisa Wenger hat den Begriff «Mutter» so schön und meines Erachtens allgemein gültig definiert. Sie schrieb: «Jede Frau, deren Herz in Fürsorge aufwallt, ist eine Mutter». Für mich ist eine Frau, selbst wenn sie Kinder geboren und grossgezogen hat, keine rechte Mutter, wenn sie nicht auch Liebe und Güte für andere, vom Schicksal härter angefasst Menschen, übrig hat. Und ich sage mir, dass jene Gegnerin, die als junge Akademikerin ihr Brot damit verdiente, dass sie Handelsschülerinnen unterrichtete, zu den ehemaligen Kolleginnen und Schülerinnen eine merkwürdige Einstellung haben muss, wenn sie dreissig Jahre später, ebenfalls in der gesellschaftlich gehobenen Stellung

einer Arztfrau, in einem Interview über die Frauenfrage die Alleinstehenden einfach übergeht. Gerade sie sollte von ihrer Lehrtätigkeit her noch wissen, dass es unverheiratete Lehrerinnen gibt, die Familienpflichten aufs schönste erfüllen, und gerade sie darf aus purem Anstand nicht übersehen, dass viele der Schülerinnen, die zur gleichen Zeit wie sie im Grossmünster ein- und ausgingen, aus den verschiedensten Gründen ledig blieben und nicht nur Steuerzahlerinnen, sondern auch Vollbürgerinnen sein möchten. Und auch sie hat ganz sicher schon vernommen, dass ehemalige Schülerinnen als Witwen oder Geschiedene den Beruf wieder aufnehmen mussten.

Das gegnerische Frauenkomitee ist ein Schönheitsfehler! Dass es die Abstimmungsergebnisse zu beeinflussen vermag, wie die sehr aktiven Frauen und ihre grosszügigen Geldgeber wahrscheinlich glauben, möchte ich bezweifeln. Ich habe Urteile sowohl von Befürwortern wie von Laien, denen ich nicht traue, und mit dem Leben Unzufriedenen, die aus dieser Unzufriedenheit heraus Neinsager sind, über diese Frauen gehört. Aus diesen durchwegs vernichtenden Urteilen glaube ich schliessen zu dürfen, dass sehr wenig Nein als direktes Ergebnis der Bemühungen der gegnerischen Frauen in die Urne gelegt werden. Allerdings ist dieses Komitee für viele Neinsager eine sehr bequeme Ausrede. Hätten diese aber nicht die Möglichkeit, den gegnerischen Verein als Sündenbock zu nennen, so würden sie ihr Nein mit «Rücksichtnahme auf Schwangere» und ähnliche Fäseleien begründen. Uns ändern kann es im Grunde genommen gleich sein, wie die notorischen Neinsager sich zu entschuldigen versuchen. Ausschlaggebend ist nur das Nein an sich, und dieses bleibt nach meiner Überzeugung ein Nein, mit oder ohne Anstrengungen der Gegnerinnen.

Natürlich ist es so, dass jedes Wort, das man heute zugunsten des Frauenstimmrechts noch sagt, eigentlich zu viel sein müsste. Dass wir uns für unser Recht immer noch wehren müssen, und dass deutsche Schweiz und Tessin der Weltöffentlichkeit sehr schlechtes Theater vorführen, indem sie sich gerade im jetzigen Zeitpunkt gegen die Demokratie an sich aussprechen, ist aber nicht unsere Schuld. Mein Vorschlag, immer und überall zu unserer Einstellung zu stehen, basiert auf der Hoffnung, dass wir damit die Laien und bisher Uninteressierten für uns und die bedeutenden Befürworter zu aktivem Tun mit uns gewinnen können.

Blick auf die Glarner Landsgemeinde 1961

Mit zwei vorzunehmenden Wahlen und 19 Sachgeheimen tagte in Glarus die von rund 7000 Stimmentreffe besuchte Landsgemeinde. Der Ring auf dem Zampplatz war mit Männern bis auf den letzten Platz besetzt. Wir haben die fast fünf Stunden dauernden Verhandlungen im Fernsehen von Anfang bis Ende verfolgen können. Wenn nun jemand in unserer Nähe von einer staatsbürgerlichen Lektion erste Güte sprach, so möge man uns verzeihen, wenn wir damit nicht einigehen können. Die Buben im Ring, die Männer-Generation der Zukunft, die es dereinst gelernt haben sollte, dass Weiterausbau und Vertiefung der Demokratie nur in der Gemeinschaft von Männern und Frauen denkbar ist, haben ein erneutes Mal die Desavouierung der Frau als «leuchtendes Beispiel staatsmännlichen Verhaltens» eingepreist erhalten.

Wir brauchen unseren Lesern, die ja auch Radio hören und die Tagespresse lesen, nicht weiter zu erklären, was im Ring zu Glarus geschehen ist. Seit langem diskutierten Memoranden der Allgemeinen Bürgerlichen Volkspartei auf Einführung eines partiellen Frauenstimm- und Wahlrechts, der ja schon vom Landrat (mit 33/32 Stimmen) gebilligt wurde, hat die Landsgemeinde, wie man dies nennt, haushoch verworfen (ca. 5:2). Würdige Persönlichkeiten wie Landrat Etter, a. Landesstatthalter Dr. R. Schmid, Ennenda, Nationalrat Dr. J. Glarner, Glarus, Regierungsrat F. Blumer, Schwanden, traten auf die Bühne. Sie mahnten die Glarner zur Einsicht und empfahlen den Antrag, den Forderungen der Zeit Rechnung tragend, zur Annahme. Alle Befürworter betonten, dass durch die Annahme der Institution der Landsgemeinde keine Gefahr erwachsen würde. Ein für die Gegner sprechender Mann legte die abgeleitete Schallplatte von dem Schaden, den an ihrer Seele die in die Politik hineingezogene Frau nehmen würde, auf. — Viele Frauen — Mitglieder des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins Zürich, die Femmes Radicales de Genève — und andere Gruppen interessierter Bürgerinnen, die Glarnerinnen z.T. in ihrer schönen Tracht — hörten aus den Fenstern und von den Terrassen rings um den Platz den Verhandlungen zu.

Es sei der Redaktorin gestattet, an jene Begegnung zu erinnern, die sie einmal — es sind nun zirka 6 Jahre her — im Ladies Room in einem der Lyons-Corner-Houses in London hatte. «O, Switzerland!», wollte die korpulente Schützgerin wissen, die dort Bediente war, «isn't it a wonderful country?». Was anderes wollen wir dann tun als in solches Lowlife mitstimmen? «Plenty of milk, thousands of cows,

lovely mountains all around...» Aber dann, während ich schon aufstehen wollte, dich zu einem Zusammentreffen mit der Bodenreformerin Lady Eve Balfour verabredet war, wandte sich die Frau aus dem englischen Volke nochmals an mich. «I say», begann sie — «there's something wrong in that country, isn't it? They don't allow the women to vote». (Da stimmt doch etwas nicht in diesem Land, den Frauen wird das Stimmrecht vorenthalten.) «But I understand, the men...», und die treuerzogene Stimmbürgerin Grossgrünli, die in die Hüften stehend, formulierte die Entscheidung unserer Männer etwa wie folgt: «Da sie, Sennen, fast das ganze Jahr auf ihren Bergen leben, um sich mit den Kühen und Ziegen, der Zubereitung von Butter und Käse zu befassen, wissen sie eben nicht, was die Frauen zu Hause alles tun, wie tüchtig sie sind.» —

An diese Entschuldigungen musste ich während der Abstimmung über den erwähnten Antrag an der Glarner Landsgemeinde 1961 denken. Nur, vergessen wir nicht, diese glarnerischen Männer sind ja nicht alle Sennen auf den Bergen, sondern sie wissen ganz genau — Regierungsrat Blumer rief ihnen die Zahlen der im Berufsleben, in Handel, Industrie und Gewerbe verdienstvoll mitarbeitenden Frauen nochmals eindrücklich vom Podium hernieder zu — wie tüchtig die Frauen sind, was sie alles und wie sie es verwalten, wie man auf sie zählen kann, nur — sie wollen die Herrschaft nicht hergeben, sie wollen allein im Rate bleiben, ohne die Frauen. Dass sie bankreihenweise ihre Arme zum wuchtigen Nein erhoben, nun, wir nahmen diesen auf den Bildschirm ganz besonders eindrucksvoll projizierten Anblick mit entsprechenden Gefühlen und Konklusionen hin, aber das Beifallsgerufe, das den staatsmännlichen Akt begleitete, wird uns noch lange unangenehm in den Ohren raunen. Das wäre nicht nötig gewesen und hat bei den auswärtigen Landsgemeindebesuchern den denkbar schlechtesten Eindruck hinterlassen. Jedenfalls kann für dieses Teilstück der Verhandlungen im Männerthema die Bezeichnung «verderblich» nicht mehr in Anwendung gebracht werden. Die innerhalb der Gemeinden in Belangen der Kirche, der Schule, des Armenwesens und des Waisenamtes stimmenden oder wählenden Frauen hätten die «gefährliche Bresche», wie sich ein Journalist glarnerischen Namens im «Tagesanzeiger» weitläufig äusserte, in die Landsgemeinde nicht geschlagen. Eher könnte es sein, dass — wie einer der Befürworter die Männer im Ring mahnend darauf hinwies — die Gefährdung der Landsgemeinde von einer ganz andern Seite her erwachsen könnte. BWK.

Mutter

*Mutter, du hast nur zum Schein
das Alter um dich genommen.
Aus den Furchen vermag ich
dein junges Gesicht auszuscheiden.
Für mich bist du eine Ebene der Liebe
und ein Berg der Leiden,
und die endlose Güte,
zu der man in jeder Not kommen darf.*

*Du bist die Amsel,
die mich in Schlaf und Träume gesungen.
Oft warst du plötzlich da,
wenn ich mich verlassen gemeint;
du hast das Leid meines ganzen Lebens
für mich vorausgewiegt.
In deinen Märgen hab ich gespielt,
in deinen Trauengärten bin ich gesprungen.*

*Und das Haus deiner Kindheit,
darin du dich einzig fühltest daheim,
ist auch meine liebste Heimat.
An dem alten, grauen Haus
lehnt meine Sehnsucht und lauscht
in den verfallenen Garten hinaus.
Und oft, wenn ich weine nachts,
wünschte ich dort zu sein.*

CECILE LAUBER

nen. Es wäre doch sehr zu wünschen, dass der Vorhang vor dem auf der Bühne Schweiz so kläglich dargebotenen Schauspiel bald herunterginge, und es müsste uns unser Vaterland wirklich schlimm bestellt sein, wenn die aus irgend einem Grund mit sich und der Welt Unzufriedenen noch viel länger die Mehrheit unserer Stimmbürger ausmachen würden.

Eine reiche Fundgrube für Hinweise auf die eigene Einstellung sind die vielen Widersprüche, die eigentlich allen auffallen und schon deshalb aus den Diskussionen verschwinden müssten. Die Politik sei schmutzig, haben wir bis zum Ueberdruß gehört, man wolle die Frauen von diesem Schmutz fernhalten. Als es neulich darum ging, etwas gegen die politische Indifferenz der Studenten zu unternehmen, stand in der Zeitung, dass die Beschäftigung mit den politischen Tagesfragen bei weitem nicht jene schmutzige Sache ist, als welche sie hingestellt wird. — Geht es um die Verleihung der bürgerlichen Rechte, so wird Zetermordio geschrien, die Frauen würden höhere Alkoholversteuern und eine Vorverlegung der Polizeistunde herbeiführen. Ist dagegen vom grossen Alkoholverbrauch in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung die Rede, so heisst es, die Frauen seien an diesem Konsum stark beteiligt. — Diskutiert man über das Frauenstimmrecht, so beteuert man, es werde bei uns so gut für die Frauen gesorgt, und singt zur Ablenkung ein Loblied auf Gattinnen und Mütter, ignoriert aber das Heer von Berufstätigen, ohne die unsere Wirtschaft heute kläglich versagen würde. Tatsächlich wird denn auch auf die Bedürfnisse der berufstätigen Frauen keine Rücksicht genommen. Weil er mit oder ohne sie bei den Wahlen keine Stimmen gewinnt oder verliert, vertritt kein Politiker ihre Interessen an massgebender Stelle. So kann für die Alleinstehende z. B. schon das Abholen eines eingeschriebenen Briefes auf der Post bei den für sie immer ungünstigen Öffnungszeiten zum Problem werden. Wenn sie dann daran denkt, dass Gegner sich nicht schämen, vor einer Abstimmung zu propagieren, man wolle den Frauen nicht mehr Rechte, sondern mehr Privilegien geben, so fällt es ihr schwer, nicht bitter zu werden. — Mit der sturen Behauptung, die Frau gehöre ins Haus, wird an die Gefühle und nicht an den Verstand der Stimmbürger appelliert, während Postwerbestempel der ganzen Welt verkünden, dass die Schweizerinnen aus dem Haus zum Dienst im FHD und Zivilschutz gerufen werden.

(Fortsetzung folgt)

Die Demokratie ist nicht nur eine Staatsform, nicht nur das, was in den Verfassungen geschrieben steht; die Demokratie ist Lebensanschauung, sie beruht auf dem Vertrauen in die Menschen, in Menschlichkeit und Menschentum, und es gibt kein Vertrauen ohne Liebe, keine Liebe ohne Vertrauen

MASARYK

